

Aus dem Oberhasli

Autor(en): **Lindenmeyer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639730>

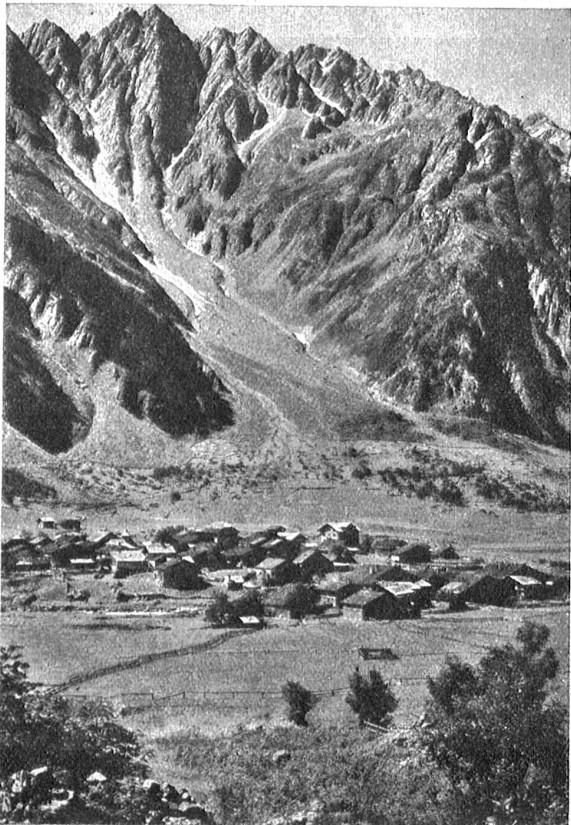
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Emmi zu bitten, sich für heute aller Sorgen zu entschlagen, hatte er schon gar nicht nötig. Mit einem einzigen Jubelschrei war sie die unerträgliche Bürde des Kummers



Gesamtansicht von Guttannen.

los geworden, und der Vater im Grab, der Mutter Einsamkeit gemahnten sie nur noch aus weiter, weiter Ferne. Ein Wort, ein Blick und Händedruck des Geliebten gewann viel größere Bedeutung und Wahrscheinlichkeit in ihrer Seele als die ganze übrige Welt. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Oberhasli.

„Hasli im Wyßland obenüüs an d'r Aar,
Dü wirtsch is geng tieber und wärter all Jahr.
Mir wissen geng besser, en Heimet wie die,
Fir us grad wie gmolet gid's niene un nie.“

So besingt der im ganzen Berner Oberland heimische Gletscherpfarrer Gottfried Straßer in seinem „Haslied“ unsere Landschaft. Von sämtlichen Hasligemeinden ist aber Guttannen diejenige, welche am meisten „obenüüs“ liegt und von Wyßland die höchsten Schneegipfel und mit seinem zugehörigen Gebiet von 200 Quadratkilometer zahlreiche Gletscher — (man berechnet deren nicht weniger als 3 Tal- und 29 Hängegletscher) — umfaßt. In den Grenzen dieser Gemeinde aber ist jene „Straß verlan“, von der schon ein anderer Berner Pfarrer, Hans Rudolf Rebmann aus Thun, in einem der ältesten das Berner Oberland preisenden poetischen Werke von 1605 ff., betitelt „Ein neuw luftig ernsthaft poetisch Gastmahl und Gespräch zweyer Bergen“ (Niesen und Stodhorn) berichtet — „die Straß“, nämlich:

„In's Haslen Land, da z'höchst auftringt
Im Birg die Finster Aar entspringt.
Die aller wildeste Wilde da,
Kein ander Thier zu finden ja
Dann Gamschen und die Murmelein
Der grimme Bär kan auch da seyn.“

Dieses Stück Bernerland mit seinen nach früherem Urteil „abscheulichen Gebirgen“ (Joh. Sprüngli, Beschreibung des Haslilandes 1760 u. a.), seinen auch durch kriegerische Ereignisse berühmt gewordenen Grimfelpässen und dem unerföhplichen Wasserreichtum ist durch den Bau eines groß angelegten Kraftwerkes näher in den Gesichtskreis des Schweizerbürgers gerückt; und es mag daher einen geneigten Leser interessieren, wenn ich einiges aus dem neuesten Erleben dieses kleinen, bis dahin, abgesehen von wenigen Sommermonaten, weltabgeschiedenen Bergdorfes erzähle.

Die Guttanner bildeten bis zur Gegenwart trotz ihres natürlichen Zusammenhanges mit dem übrigen Hasli einen kleinen Staat im Staate für sich, mit ganz besondern altertümlichen Einrichtungen. Diese — wohl noch zum Teil auf das alte alemannische Grundrecht zurückgehend — ermöglichten dank ihrer weisen und praktischen Anpassung an die gegebenen Verhältnisse, so vor allem der weitreichenden Gemeinwirtschaft von Grund und Boden, dem Bewohner durch die Jahrhunderte, ein ob auch einfaches und bescheidenes Dasein inmitten einer unwirklichen, die Nahrung nur spärlich bietenden Natur zu fristen. In diese freiheitlichen Traditionen, welche in alten Gemeindeordnungen aus dem 16. Jahrhundert schriftlich festgelegt sind, bedeutet der Bau eines solch ausgedehnten Kraftwerkes einen empfindlichen Eingriff. Kein Wunder, daß sich der, seine engere, ob auch noch so herbe Heimat liebende Bergler gegen die Mächte fremder menschlicher Ausnützung je und je auflehnt und daß ihm Wald und Wiese, Grund und Eigentum, so klein und gering das Opfer für den Fernstehenden aussehn mag, auch nicht mit Gold aufgewogen werden kann! Mag man einen solchen sich zur Wehre setzenden Gebirgsbewohner als einfältigen Starkkopf ansehen, so liegt doch immerhin in dieser innern Einstellung etwas vom Geist des alten bodenständigen Oberländers, wie er in des berühmten Hallers „Alpen“ einer gewinnlüchtigen Menschheit vor Augen gestellt wird:

„Der Strom (die Aare) fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt.
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
D Beispiel für die Welt, er sieht's, und läßt ihn fließen.“

Die Aufgabe einer geschickten Dorfleitung ist es nun, die zähe Verteidigung der alten Rechte und Vorteile mit einem Weitblick zu verbinden, welcher durch freundliches Entgegenkommen gegenüber den B. K. W. das Wohl der gegenwärtigen und zukünftigen Bevölkerung bedenkt.

Der Bau des neuen Werkes geht in energischem Tempo vor sich. Bereits erheben sich neben der schon im letzten Jahr erstellten Hochspannungsleitung Hande-Giswil eine stattliche Reihe stolzer bis 40 Meter hoher Holzgerüste und Eisenmasten der Luftkabelbahn von Innertkirchen bis über Guttannen hinauf, was dem Landschaftsbild ein ganz neues, nicht abstoßendes Gepräge verleiht. Die Hoheit der Berge erträgt ja sehr wohl die Kunstbauten des Menschen; ja die Rauheit des starren Felsen wird gleichsam neu belebt durch den darin sich kräftig zeigenden Geist. Immerhin scheinen auch die Riesen der Vorzeit mit ihren noch nicht eingeschlafenen Launen und Tücken dem fremden Eindringling zeigen zu wollen, daß sie ihren Adel nicht so schnell preisgeben und daß sie nicht nur dazu da sind, für denselben gewissermaßen zu „rentieren“, sondern mit gehörigem Respekt als die Zeugen ewiger Hoheit und Majestät behandelt werden müssen. So wurde denn eben in den letzten Wochen der Fortschritt der Arbeiten durch die von ihnen vorgeführten Streitercharren der Regen- und Schneeschauer, Föhnstürme und Lawinenreden empfindlich gehemmt, und der Durchschnitt durch die riesenhaften Hindernisse der gleich einem Eisberg hochauftarrenden Spreitlawine 1½ Kilometer unterhalb Guttannen, welcher nun schon zum drittenmal — und zwar neuerdings durch einen richtigen Tunnel erfolgen muß — bedingt eine weitere unerwartete Verzögerung des Unternehmens der B. K. W.

Im Dorf Guttannen selbst hat sich auch manches verändert: Allerlei am Bau des Grimfelerwerkes beschäftigtes

Arbeiterpöck ist einquartiert: Ingenieure und Techniker, Unternehmer mit ihrem Kochpersonal und Arbeiter. Kaum ein Haus, welches nicht Gäste beherbergt, und manche von ihnen sind froh, wenn sie nur irgendwie einen ob auch noch so bescheidenen Unterschlupf finden. Auch die Schule spürt die Veränderung, indem für die große Kinderzahl der Raum bald nicht mehr ausreicht. — Nicht weit vom Friedhof erhebt sich der bald vollendete langgestreckte Neubau der sogenannten Winkelstation der Luftkabelbahn, welche den motorischen Antrieb der Teilstrecken Innertkirchen-Guttannen und Guttannen-Breitenwald mitbesorgt und eine Wohnung für das Maschinenpersonal erhalten soll. Zur Sicherheit der Ordnung in den mehr und mehr sich bis gegen die Handeek ausdehnenden Arbeitsstellen sind zwei Landjäger im alten, bereits vor Jahren durch die B. K. W. vorsorglich angekauften Hotel „Haslital“ stationiert. Und neben den drei schon vorhandenen Kaufläden hat sich ein Schuhmacher etabliert; ein Bäcker sowie ein Engrosgeschäft für Fleischwaren, Gemüse und dergleichen werden demnächst aufziehen. Arbeitsgelegenheit und Verdienst gibt es nun auch für die ansässige Bevölkerung genug, was im Blick auf ihre Armut sehr zu begrüßen ist. — Die neuen Verhältnisse werden aber auch manches Angute und Unerfreuliche mit sich bringen, wogegen nur ein starker und festgegründeter Charakter, eine gewisse solide Bodenständigkeit und die Treue zu den guten alten Vätersitten, der Glaube an die höchsten ewigen Güter aufkommen kann.

Daß heute noch neben der bereits erwähnten Liebe zur Scholle auch die Religion, das warme Empfinden für „das Eine, was nützt“ und erst recht nicht mit Gold aufgewogen werden kann, in den Herzen der Guttanner ihren Platz hat, beweist die kürzlich unter nicht geringen Opfern der Gemeinde und auswärtiger in Amerika angelesener Mitbürger (unter diesen sehr viele Kohlenarbeiter in Pennsylvania) vollendete Kirchenrenovation. Dieselbe hat dank der sachverständigen Leitung des durch seine Wandmalereien in Wynau und Winterthur bekannt gewordenen vortrefflichen Künstlers, Paul Jehnder in Bern, dem vorher gar nüchtern dreinblickenden Innenraum ein ganz neues festliches Aussehen gegeben. Besonders wohlthuend wirkt neben den in Weinrot, Grau und Grün gestimmten Tönen des Holzwerts und den kräftigen Ornamenten ein farbigleuchtendes Glasgemälde im Chor; dasselbe zeigt in drei verschiedenen Feldern in einfacher, klarer Linienführung das Leiden des Erlösers in Gethsemane, seine Kreuzabnahme und Verherrlichung in der Gestalt eines triumphierenden Christus, angebetet von zwei in anmutiger Haltung auf einem Regenbogen knienden Engeln. Das Ganze durchströmt und durchsprüht eine echt protestantische, von jeder Sentimentalität freie Wärme und Innigkeit, an die klassischen Zeiten religiöser Darstellungskunst erinnernd, ja dieselbe kraftvoll und eigenbewußt aus persönlichstem Erleben weiterführend.

Manche äußere und innere Veränderungen im Leben und Wesen der Guttanner wird der Bau des Grimselwerkes mit dem von Jahr zu Jahr zu Jahr anschwellenden Verkehr und Fremdenzustrom bringen, und damit wird vielleicht ein weiteres Stück gesunde Urwüchsigkeit und Einfachheit inmitten unseres Hochlandes verloren gehen, wenn auch andererseits der materielle und geistige Gewinn an Aufgeschlossenheit und Weitblick auch in Anschlag gebracht werden darf. Wir können nun einmal dem Rad der Zeit und einer weitzielenden Entwicklung nicht in die Speichen fallen; aber daß sie vorwärts und vor allem auch aufwärts, im besten Sinn höhenwärts führen möge, das muß die ernste Sorge und das heilige Bestreben aller gutdenkenden und klarblickenden Volksfreunde sein. Möchte über dem neuen großzügigen Unternehmen und allen, ob nun mehr aktiv oder passiv Beteiligten, etwas von jener Erkenntnis und jenem gutgestimmten Geiste schweben, wie sie unser nicht weit von Hasli (in Brienz) geborener Schweizer Dichter Heinrich

Federer in einem seiner prächtigen Romane „Berge und Menschen“ einen unternehmungsträftigen aber zugleich sein Bergvölk liebenden Menschen, den Ernst Boller im Dörflein



Die Kirche von Guttannen.

Abson sagen läßt: „Wir sind doch nicht so verriegelte und vergiftete Menschen, daß wir die Welt fürchten, wenn sie zu uns kommt. Nein, wir gehören doch zuletzt alle zueinander, Bergleut', Talteut', Stadteut'; wir sind Geschwister und wir müssen zusammenstehen, die Zeit will's so...“ „Darum lassen wir die Welt zu uns herauf und sind nicht böse, wenn sie anständig kommt und nehmen ihr den Gruß tapfer ab und heißen sie auch willkommen die Mutter Welt und die Brüder und Schwestern Welt...“

Sermann Lindenmeyer.

Religiöses aus Asien.

Von U. W. Züricher. (Schluß.)

Aber dieser Lebensroman geht weiter. Als Gandhi das Gefängnis verließ, fand er zu seiner Betrübniß die seit Jahren von ihm in Verbindung mit mohammedanischen Führern erfolgreich bekämpfte, alteingewurzelte Spannung zwischen Mohammedanern und Hindus wieder in voller Heftigkeit vor. Da ihm ein erfolgreicher Kampf gegen Englands Herrschaft nur möglich erscheint bei Ueberbrückung der innern religiösen Gegensätze, widmete er diesem Konflikt sofort seine Kräfte. Angekränkte Freiheit der beidseitigen Kultthandlung strebt er an. Die beiden ersten Nummern der „eurasischen Berichte“*) erzählen davon. Gandhi nimmt ein 21tägiges strenges Fasten auf sich. Das macht Eindruck. Sofort wird ein Versöhnungskongreß von Hindus und Mohammedanern einberufen. Wie fern und fremd und groß erscheint uns diese Welt. Man denke sich zur Illustrierung etwa einen schweizerischen Bundesrat (z. B. den Vorsteher

*) Eurasische Berichte.